

Richtlinien für die Führung einer heilpädagogischen Sonderschule [Fortsetzung]

Autor(en): **Imbach, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur:

Richtlinien für die bayerischen Volksschulen. KM-Blatt Nr. 15 und 16/1966.

Beisbart/Huber: «Alle Nüsse knack ich», Deutsches Sprachbuch für Volksschulen, Verlag Oldenbourg, München.

Ecker: Zum Grammatikunterricht in den Klassen 5 und 6 der höheren Schule in «Der Katholische Erzieher», 1966/9, Verlag Kamp, Bochum.

Reumuth/Schorb: «Der muttersprachliche Unterricht», 8. Auflage, 1963, Verlag Dürrsche Buchhandlung.

Seidemann: «Der Deutschunterricht als innere Sprachbildung», 3. Auflage, Heidelberg, 1962.

Weisgerber: «Vom Weltbild der deutschen Sprache», 1. Halbband: Die inhaltsbezogene Grammatik, 2. Auflage, Düsseldorf, 1953.

Der Große Duden: «Grammatik der deutschen Gegenwartssprache», Neuauflage.

Richtlinien für die Führung einer heilpädagogischen Sonderschule

Robert Imbach

(Fortsetzung)

C. Realien

5. Zahlenbegriffe und Rechnen

Auch das primitive Rechnen verlangt die Betätigung aller Sinne, die Konzentration der Aufmerksamkeit, Kombinationsarbeit und das Erfassen der Zusammenhänge. Es stellt relativ hohe Anforderungen an das Abstraktions- und Denkvermögen.

Die Vermittlung der Zahlenbegriffe kann erst mit Erfolg in Angriff genommen werden, wenn der Formensinn des Kindes soweit entwickelt ist, daß es auch kleine Unterschiede wahrzunehmen vermag. Die Einführung der Zahlenbegriffe erfordert größte Anschaulichkeit und Abwechslung in der Art der zur Darstellung der Zahlenbegriffe verwendeten Gegenstände.

Mit den Zahlenbegriffen Eins und Zwei beginnt der lange Weg des Rechenunterrichtes. Vorerst werden die beiden Begriffe durch beliebige Gegenstände dargestellt, und erst wenn diese beiden Zahlenbegriffe erfaßt sind, wird das Zahlenbild (Symbol) eingeführt. Erst wenn die Verbindung von Menge und Zahl gründlich erfaßt wurde, wird die Zahl Drei hinzugenommen. Schon im Zahlenbereich 1–3 wird das Zuzählen und Wegnehmen geübt, und schließlich werden die zugehörigen Symbole (+ –) eingeführt. Der Zahlenbegriff wird stets nur um ein weiteres Glied erweitert.

Außer den zahllosen Gegenständen zur Veranschaulichung der Zahlenbegriffe sind die Finger und Zahlenlotos wertvollste Hilfsmittel. Die Würfel mit nur 5 Augen und einer leeren Seite zur Einführung des Begriffes Null sind ein in gleicher Weise unentbehrliches Hilfsmittel wie der Zählrahmen mit nur 2×10 Kugeln.

Der Gebrauch des Rechenmäppchens «Wir zählen» der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geisteschwache erweist sich als sehr zweckmäßig.

Die Erweiterung des Zahlenraumes bis 100 muß in Zehner-Einheiten erarbeitet werden. Jetzt wird neben den verschiedensten Hilfsmitteln wie Zahlenkarten mit Zehnern und Einern auch der große Zählrahmen benützt.

Ein weiterer Schritt bedeutet die Einführung der Multiplikation und Division, wenn der Zahlenbereich bis 50 reicht. Diese Rechenoperationen stellen sehr große Anforderungen an die Anschaulichkeit des Unterrichtes.

Der auf 100 erweiterte Zahlenbegriff, die Multiplikation und Division, wird nicht allen Kindern zumutbar sein.

6. Lesen

Das Ziel jedes Leseunterrichtes ist das Erreichen einer gewissen Lesereife, d. h. das Lesen wird dadurch zu einem Bildungsvermittler.

Die Ganzheitsmethode ist für geistesschwache Kinder ungeeignet, da sie nicht in der Lage sind, aus dem Wortbild die einzelnen Buchstaben zu abstrahieren.

Der Leseunterricht setzt einen genügenden Entwicklungsgrad der Sprachfertigkeit und des Sprachverständnisses voraus. Das Lesen und dann auch das Schreiben ist eine künstliche Versinnbildlichung der Sprache. Der einzelne Buchstabe steht als Symbol für einen Laut. Wenn gewisse Laute nicht oder noch nicht artikuliert werden können, wird auch die Beziehung zum entsprechenden Symbol fehlen. Daraus ergibt sich eine enge Beziehung zum Sprachheilunterricht, dessen Grundregeln auch dem Lehrer geistesschwacher Kinder geläufig sein müssen. Die

Verbindung des akustischen Lautes mit dem zugehörigen Symbol ist die Grundlage des Lesens. Eine weitere Voraussetzung für den Leseunterricht ist die Entwicklung des Formensinnes. Als Lesematerial werden am Anfang Buchstaben aus Karton von etwa 20 cm Größe, welche nicht nur betrachtet, sondern auch betastet werden können, verwandt. Zuerst werden nur vier Buchstaben in der nachstehenden Reihenfolge M A I O eingeführt. Mit diesen Buchstaben werden von Anfang an Silben gebildet. Nicht der einzelne Buchstabe, sondern die Silben beherrschen den ganzen Leseunterricht. Die Assoziierung von Bildern mit einzelnen Buchstaben erweist sich als unzweckmäßig, da das geistesschwache Kind sich später nur schwer von der Assoziierung lösen kann. Die Silbenspiele, besonders nach der Einführung weiterer Buchstaben, bieten eine große Vielfalt zur Einübung der Silben und deren Kombination.

Das Lesemäppchen der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache «Das ist nicht schwer» ist ein wertvolles Hilfsmittel. Daneben müssen aber auch Leseblätter für jedes einzelne Kind, seinen Kenntnissen entsprechend, angefertigt werden.

Nach der Einführung aller großen Buchstaben werden die Kinder nach und nach auch mit den kleinen bekannt gemacht. Das erwähnte Lesemäppchen, dasjenige des Schweizerischen Lehrervereins «Vo Chinde und Tiere» und selbst geschriebene Texte sind das geeignete Übungsmaterial auf dieser Stufe. Die Tatsache, daß die Lesefertigkeit bei den Geistesschwachen mit dem Leseverständnis nicht parallel geht, erfordert spezielle Aufmerksamkeit. Die Leselottos erweisen sich auch in dieser Hinsicht als unentbehrliche Hilfsmittel.

Auf der nächsten Stufe, wenn eine gewisse Lesefertigkeit erreicht ist, wird mit der Fertigung des Satzverständnisses begonnen.

Kann das Kind einen gelesenen Satz verstehen, so ist es auch fähig, kurze Lesestücke zu genießen. Geeignete Texte finden sich in dem Büchlein «Bluemegärtli und Sunneland» der Schweiz. Hilfsgesellschaft und in dem beim Schweiz. Lehrerverein herausgegebene Büchlein für Erstkläßler.

Bis zu welcher Grenze die Lesefertigkeit und das Leseverständnis gefördert werden können, hängt nicht nur vom Grad der Geistesschwäche, son-

dern auch wesentlich von der Gestaltung des Unterrichts ab.

7. Schreiben

Das Schreiben vermittelt dem Kinde eine Kontaktmöglichkeit mit der Gesellschaft.

Die Schwierigkeiten beim Schreibunterricht sind groß. Die Bewegungen des geistesschwachen Kindes sind unentwickelt, undifferenziert, besonders wenn noch eine spezielle motorische Behinderung, wie z. B. bei cerebralgestörten Kindern dazu kommt. Die allgemeine Förderung der manuellen Geschicklichkeit schafft auch die Voraussetzung für das Schreiben.

Als unmittelbare Vorbereitung für das Schreiben dienen die Zeichen- und Malübungen. Dem Geistesschwachen ist vorerst die gleiche Schrift zu lehren, die auch gelesen wird, d. h. die Steinschrift oder Blockschrift.

Die Einprägung der Form eines Buchstabens erfolgt durch das Nachfahren der vorgezeichneten Konturen mit dem Finger, dann folgt das Nachfahren mit dem Pinsel, der Ölkreide oder dem Farbstift. Werden die Formen einigermaßen beherrscht, folgt das Abschreiben. Die abzuschreibenden Buchstaben und Worte müssen auf dem Blatt vorgeschrieben sein. Das Abschreiben von der Wandtafel gelingt meistens noch nicht.

Der Schreibunterricht lehnt sich eng an den Leseunterricht an, d. h., es werden jene Buchstaben, Silben und Wörter geschrieben, welche auch gelesen werden.

Auf der nächsten Stufe werden die nicht verbundenen, einzelnen Buchstaben (Druckschrift) geübt, und schließlich wird der Schritt zur verbundenen Schrift gewagt. Sobald das Abschreiben handgeschriebener Vorlagen gelingt, wird die Transskription, d. h., das Abschreiben gedruckter Vorlagen geübt. Die nächste Stufe ist das Schreiben nach Diktat, wo das optische Vorbild ganz wegfällt. Eine besondere Art, die zum eigentlichen spontanen produktiven Schreiben führt, ist das Bilddiktat. Die Kinder schreiben die zu benennenden Wörter von Gegenständen, die ihnen auf einem Bilde gezeigt werden. Der freie schriftliche Ausdruck als Krönung der vielseitigen Bemühungen wird schließlich durch kleine Aufsätze, Nacherzählungen, Berichte und Briefe geübt.

8. Sachunterricht, Realisieren, Heimatkunde

«Die Lehre von den Dingen» bedeutet für die Geistesschwachen, ihre Umwelt beobachtend zu

erkennen und verstandesmäßig zu erfassen. Das Befassen mit der Umwelt, wenn auch nur mit der nächstliegenden, beginnt im Kindergarten und bedarf der steten Aufforderung und Anleitung dazu. Ausgehend von den wenigen wirklich bekannten Dingen wird der Kreis langsam erweitert. Der Sachunterricht muß ein Erlebnisunterricht sein. Nur wenige Gebiete können rein sprachlich erarbeitet werden. Der Unterricht muß lebensnah sein. Das Auto liegt unseren Kindern näher als das idyllische Wiesenbächlein. Das will nun nicht heißen, daß die Kinder nicht auch in die freie Natur hinausgeführt werden sollen, um ihnen auch dieses Erlebnis nahe zu bringen. Die engere Heimat soll, entsprechend dem Aufnahmevermögen, den Kindern vertraut gemacht werden. Der Sachunterricht ist in enger Beziehung zur sprachlichen Förderung, dem Schreib- und Rechenunterricht und zur Handarbeit zu erteilen.

Die Arbeitsblätter «Komm schau», verfaßt von Frau L. Rossier-Benes, herausgegeben von der Schweizerischen Hilfsgesellschaft, sind das vortreffliche Hilfsmittel für Heimatkunde und Realienunterricht.

9. Religiöse Erziehung

Frau Dr. Egg schreibt: «Der Glaubensinhalt, den

wir unseren behinderten Kindern zu vermitteln versuchen, ist der Inhalt unseres eigenen Glaubens. Nichts weniger und nichts mehr.» Damit ist der Kern der religiösen Erziehung der geisteschwachen Kinder ausgedrückt. Die Lehrer, zusammen mit den Eltern, sind die hauptsächlichsten Vermittler der religiösen Erziehung. Die Religionsstunde findet ihre Grundlage in der Liebe, in Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit und Güte, die das Leben in der Schule die ganze Woche durch beherrscht (zitiert nach Dr. Egg). Der Unterricht stützt sich auf die wesentlichsten Gegebenheiten, wie sie die Bibel darbietet. Das Leben Jesu wird einen besonderen Schwerpunkt in der biblischen Geschichte einnehmen. Das gesprochene Wort muß durch Bilder, Figuren auf der Moltonwand und durch einfache schauspielerische Darstellung durch die Kinder selbst ergänzt werden. Dabei ist auch die Musik zu Hilfe zu ziehen. Es ist an Lieder von Paul Burkhardt, aus seinem Krippenspiel, alte Weisen einer heute leicht zugänglichen Musikkultur für Kinder zu erinnern. Die Selbstverständlichkeit des Kindergebetes braucht nicht speziell betont zu werden. Die Einführung in die konfessionell spezifischen Gebräuche und Handlungen bleiben den Geistlichen vorbehalten, die aber dankbar die Unterstützung des Pädagogen zu schätzen wissen. R.L.

Das Gehirn ist ein lebender Computer

Monique Hecker

Das vor kurzem abgehaltene Symposium über «Hirnforschung und menschliches Verhalten» (organisiert von der UNESCO und der IBRO, der Internationalen Organisation für Hirnforschung) führte im UNESCO-Haus, Paris, eine große Anzahl hervorragender Wissenschaftler von vier Kontinenten und diversen wissenschaftlichen Disziplinen zusammen: Neurologen, Biologen, Biochemiker, Soziologen, Erziehungswissenschaftler, Linguisten, Psychologen usw. Dabei erwies sich die entscheidende Bedeutung des interdisziplinären Austauschs auf einem Forschungsgebiet, das in den jüngsten Jahren überaus schnelle Fortschritte zu verzeichnen hat und das bei dem weiteren Publikum reges Interesse auslöst.

Es gab bei diesem Symposium zwei große Sitzungen, bei welchen sich eine Anzahl der führenden

Fachwissenschaftler — darunter sechs Nobelpreisträger — in allgemeinverständlicher Sprache über den bewundernswerten Mechanismus des Gehirns äußerten, das soviel wirksamer arbeitet und soviel komplizierter ist als jegliche von Menschenhand geschaffene Maschine. Die Großhirnrinde allein, mit ihren 10 000 Millionen Nervenzellen, die für Wahrnehmungen, Reflexe, Erinnerungen, Gedanken und Gefühlsregungen verantwortlich sind, würde aufgefaltet auf einem lediglich 50 cm² großen und 3 cm dicken Blatt Platz finden, bemerkte Sir John Eccles vor den Tagungsteilnehmern. Auf diesem knappen Raum haben die Experten den Sitz der verschiedenen Gehirnfunktionen lokalisieren können.

Darum ging es bei einem sehr interessanten Referat, das Professor A. R. Lurica von der Uni-